

Neu = Braunfelfer Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 5.

Freitag, den 23. Januar 1857.

Nummer 9.

Die Neu-Braunfelfer Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$ 1.50, halbjährlich \$ 3.00, jährlich \$ 6.00, in Vorauszahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inseriert, kosten \$ 1. Die übrigen dreimal inseriert \$ 1.50, dieselben auf 4 Tage \$ 4.50, auf 7 Tage \$ 7.50, und auf 1 Jahr \$ 12. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältnis. Abonnenten auf das Blatt zahlen für Insertionen nur die Hälfte dieser Gebühren.

Wir sind autorisiert, Herrn P. M. Gray als Candidaten für die Stelle eines Richters der Supreme Court zu der am 2. Februar bevorstehenden Wahl anzugehen.

Ludovico Lana.

Am Sommer 1811 reiste ich in Sicilien und stiftete die Insel von Orizenti bis Palermo freyend, einen Besuch in der ungefähren Lage des alten Enna einnehmenden Stadt Castrogiovanni ab. Nach einem Mitt von mehreren Stunden unter den Strahlen der glühenden Sonne, in einem Zustand, der mir die Verwandlung der Nymphen in Quellen und Bäche, wenn sie diese schmelzende Atmosphäre passiren mußten, völlig erklärbar machte, sah ich mit außerordentlicher Zufriedenheit das Ziel meiner Reise vor mir liegen. Stundenlang hatte ich keinen Baum angetroffen, der mir auch nur den Schatten eines Nachtlagers gewährte. — Alles war verlassen und unbekannt in den klumigen Gefilden, in welchen einst Proserpina Gänseblumenstücke, als Plute ganz in der Art eines unconstitutionellen Königs die Tochter der Ceres gewaltsam entführte. Auf diesen salben Matten fand ich Alles so braun und verbrannt, als auf der Vinneburger Heide im Monat August. Ich konnte in dem Ort vor mir wenigstens auf ein Obdach und Schatten rechnen, wenn auch, was im Inneren Siciliens oft der Fall ist, auf weiter nichts. Doch ich hätte noch eine bessere Hoffnung. Von einem Freunde in Orizenti hatte ich Empfehlungsbriefe an den Abbaten Cattadours erhalten, und es ward mir versichert, daß dieser für meine Person ein besseres Quartier finden würde, als es mir die bestlocandante geben würde, und doch in einer solchen nur meinen Diener und Mantel einquartieren brauche.

Castrogiovanni ist auf einem hohen allein stehenden Hügel erbaut und mit alten Mauern und Festungsbatterien umgeben. Der berühmte Tempel der Ceres stand, so heißt es, auf einem östlichen Hügel, welcher von dem, auf welchem die Stadt erbaut, nur durch das Thal getrennt ist, aus dem die vorhin genannte Dame entführt ward; doch von dem Tempel fand sich so wenig Reste mehr zu finden, als Spuren von den Mäuren des Karrens, in dem die Gussführung geschah. Die letzten Steine des Cerestempels sind zum Bau der alten Kirchen der Stadt verwendet worden.

Mein Eintritt in die Stadt, welche seit den letzten 100 Jahren an Civilisation abgenommen zu haben scheint, setzte es mir in nicht geringem Maße, daß man sich in der Ankunft eines Fremden nicht mehr Interesse zeigte, da solcher an allen diesen abfälligen Orten von Bettlern und Führen überfallen wird, fast wie der Einwohner in America von den sogenannten Nummern, denen der italienische Wegweiser nur an Nothbedürfnissen folgt. Jeder ist eifrig bemüht, das Opfer, das er möglichst auszugeben süden will, in seine Gewalt zu bekommen, während das Gebränge um den Fremden durch Müßiggänger (neun Zehntel der Bevölkerung) und die Wirthe der Locandas (die kleinsten Wirthehäuser der Welt) vermehrt wird. In Castrogiovanni fand ich es ganz anders, eine Begebenheit von außerordentlichem Interesse machte die Einwohner der Stadt so beschäftigt, daß man den Fremden ganz darüber vergaß. Der Wirthe freute die Hand nicht mehr aus und seine Ciccone ließ sich mehr blicken, um uns seine Dienstanträge zu machen. Wir ritten unbeachtet durch die Straßen und übertraten nur mit leichter Mühe einen halbnackten Kazaroni, und zu der Wohnung des Abbaten zu begleiten, an den ich den Brief hatte. Hier angelangt, fand ich den guten Priester nicht zu Hause, seine Haushälterin lud mich jedoch ein, ins Haus zu treten, da er bald zurückkehren müßte. Ich fand meinen Diener mit den Mantelstücken in das Eruc Blanco, die nächste und beste Locanda und schickte mich zu der jungen Haushälterin, um mit Geduld die Müßiggänger Herren zu erwarten. Er kam bald. Ich fand in ihm einen freundlichen alten Mann, der mir mit aller sicilianischen Ceremonie seine Dienste anbot. Es ward beschlossen, daß ich in seinem Hause bleiben sollte, während meine Begleiter sich für 3 oder 4 Tage meines Aufenthalts in der Locanda begnügen mußten. Nachdem diese Vereinbarung getroffen, erfuhr ich denn auch die Ursache der großen Aufregung, unter der sich die Stadtbewohner augenscheinlich befanden. Ein Bandit, wie es hieß zur Bande der berühmtesten Ludovico Lana gehörend, war verhaftet worden, und man vermuthete, daß

derselbe, wenn zum Tode verurtheilt, außerordentliche Enthüllungen machen werde, und daß er verurtheilt werden sollte, hatten schon der Richter und die anderen Magistratspersonen vor dem Proceß beschloffen.

Auf die Aussage eines Sterbenden hin, der auf der Landstraße zwischen Catania und Castrogiovanni verhaftet und schwer verwundet worden, war der Richter verhaftet, er legte jedoch die That begangen zu haben, und sagt, er sei um die Zeit des Verbrechens in Palermo als Packträger beschäftigt gewesen. Unglücklicherweise war ihm weder Zeit gestattet, noch befohlen, die Mittel, sich Zeugnisse herbei zu schaffen, und der Richter war, wie gewöhnlich in solchen Fällen, im Voraus fest entschlossen, und gerade bei meiner Anwesenheit in der Stadt erfolgte der Urtheilspruch. Alle Welt hatte sich, um diesen zu vernehmen, um das Tribunalgebäude versammelt, und dies war nun der Grund, weshalb ich die Straßen so verlassen fand.

Bald nachdem mir der Abbat von dem Quartier angewiesen, kam mein Diener aus der Locanda zu mir; er gratulirte mir wegen meiner guten Wohnung, die dem Eruc Blanco so sehr vorzuziehen, besonders da so eben ein sehr vornehmer Herr dort angelangt, welcher die besten Zimmer und die ganze Aufmerksamkeits der Vertretende in Anspruch nehme. Ich fragte, wer denn die hohe Person sei, und ein schöner Mann von 28 bis 30 Jahren, war die Antwort, er trägt die Uniform eines englischen Stadtschiffers und ist von zwei Dienern begleitet.

Er war von Palermo gekommen, und ebgleich seine Uniform darauf schließen ließ, daß er ein Engländer sei, widersprach doch der Accent seiner Sprache der rein maltesisch war. Dieser Umstand setzte den würdigen Wirthe, der selten so vornehme Gäste bei sich sah, nicht wenig in Erstaunen.

Der Fremde hatte sich gleich nach seiner Ankunft nach der Entfernung zwischen Castrogiovanni und Palermo erkundigt, die 17 Meilen ausmacht, und dann sein Mitgegangenen befragt, da er noch am Abend seinen Wohnungsort erreichen wollte. Der Wirthe versuchte der Excellenz die Gefahren des Weges vorzustellen, wozu jedoch der Fremde lächelnd erwiderte, wie lächerlich groß denn die Gefahren sein könnten?

Hat denn Excellenz nie von Ludovico Lana gehört? fragte der Wirthe.

Ludovico Lana! wer mag denn das sein? war die Gegenfrage.

O, Signor! der schreckliche Bandit der Insel, der gerade jetzt blutdürstiger sein wird, als je zuvor.

Und weshalb denn?

Einer von seiner Bande ist hier gerade gefangen und zum Tode verurtheilt, und erfährt dies Ludovico Lana, so ist er im Stande, Castrogiovanni in Asche zu legen und dessen sämmtlichen Einwohnern die Gurgel durchzuschneiden.

Der Fremde lachte über die Angst seines Wirthes und fragte, wann die Hinrichtung stattfinden würde.

Nebermorgen, zweifelsohne, antwortete darauf der Wirthe.

Und zu welcher Stunde?

In den Frühstunden.

Ich möchte wohl einer solchen Hinrichtung mit beohnen, sagte der Offizier.

Nichts leichter, war die Antwort, Excellenz können morgen Abend wieder hier sein und ich kann vorher einen guten Platz besorgen, von welchem aus Sie Alles genau sehen können. Ich habe die Ehre mit dem Richter bekannt zu sein, und werde im Stunde sein, Ihnen einen guten Sitz neben ihm zu verschaffen!

Das sollte mir gefallen, erwiderte der Fremde, ich werde morgen wieder hier sein, und rechte darauf, daß Sie Ihre Vorbereitungen dann getroffen haben werden.

Mein Diener erzählte mir hierauf von dem Erkennen des Wirthes, als er den Tisch decken wollte und ihm die Diener des Offiziers seine Gedecke und silberne Geschirre dazu reichete, denn ihr Herr, sei nicht gewohnt, sich mit dem großen Geschirre der Locanda zu begnügen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er auch Namen und Stand des Fremden. Es war ein uernehmlich, reicher Malteser, der einen hohen militärischen Rang in der Armee einnahm, er nannte sich Colonel Erucce.

Nach dem Essen trat der Colonel die Reise an, wie er sagt, Neffenz seines Freundes, des Prinzen Palermo, an, einen seiner Diener mit einem Theil der Bagage in der Locanda zurücklassend und dem Wirthe sich zu versprechen wegen des Platzes auf dem Schaffel

einmarschenden. Der Herr des weißen Kreuzes eilte nicht nur, seinem Freunde, dem Richter, sondern allen denen, die ihm Rede stehen wollten, von der großen Ehre zu erzählen, die seinem Hause widerfahren, und es hatte für ihn keine Schwierigkeit, den Platz zu sichern, welchen er dem Colonel bei der Execution versprochen.

Während des folgenden Tages bildeten nur zwei Gegenstände das Tagesgespräch; es waren: die vornehme Person, welche im weißen Kreuz eingekerkert, und die besorgende Hinrichtung, die um so mehr Interesse erregte, da schon viele an der Schuld des Gefangenen zu zweifeln begannen, denn er beharrte bei seinem Leugnen. Selbst seinem Priester gegenüber blieb er bei seiner Behauptung der Unschuld. Gegen Abend hatte ein anderer Mönch eine Unterredung in der Kapelle, in welcher er die letzten Stunden seines Lebens zubringen hatte. Dieser Mönch besah die Nacht bei ihm, und nachdem er ihn verlassen, erklärte er, daß er den Mann für unschuldig halte und für seine arme Seele beten sollte. Nachdem nun der Mönch von ihm Abschied genommen, schien der Gefangene jedoch weit gesäffter, denn seit seiner Verurtheilung.

Um 1 Uhr Nachts langte der Colonel Santa Erucce wieder im weißen Kreuz an und schien mit dem Arrangement des Wirthes für die am nächsten Morgen stattfindende Hinrichtung sehr zufrieden. Während der ganzen Nacht läuteten die Glocken aller Kirchen, die guten Christen der Stadt daran mahnd, für die Seele des armen Sünders zu beten, und schon mit Tagesanbruch sammelten sich starke Bollschruppen auf den Gassen, und die Bauern aus der Umgegend kamen zu allen Thoren herein, dem blutigen Schauspiel beizuwohnen.

Es war 7 Uhr Morgens, als der Richter und die übrigen Magistratspersonen das Gerüst besetzten. Ihm folgte bald darauf Colonel Santa Erucce, der mit all dem Ehrenbegleitungen begrüßt wurde, die seinem hohen Rang gebührten.

Um 8 Uhr fing das Geläute, das seit einer Stunde geschwiegen, wieder an, die Ankunft des Opfers verkündend, welches denn auch bald, von einer starken Begleitung Militär und Mönche umringt ging. Der Unglückliche ritt auf einem Mantel, das Gesicht dem Rücken des Dieners zugewandt, und gefolgt von dem Henker und seinen Gefellen. In diesem Augenblicke schied er einen langen Schrei aus, und mit dem Haupte nach Colonel Santa Erucce wendend — seine Hände waren auf den Rücken gebunden — rief er einen neuen ihm gebührenden Mönch zu:

Vater! Vater! Dort sitzt ein Herr, der mich gewiß retten kann, wenn er nur will! — Wo, mein Sohn? fragte der Mönch erschaut.

Dort! dort! neben dem Richter, der Mann in der englischen Uniform. Gott hat ihn mir zur Rettung geschickt, ein Mirakel, Vater! ein Mirakel!

Ein Mirakel! Ein Mirakel! schrien Diejenigen, welche nahe genug waren, die Worte zu verstehen, und ein Mirakel! ein Mirakel! wiederholte bald die Volkmenge. Der Henker aber schien sehr wenig Vertrauen zu dem Wunter zu haben, und begann den Verurtheilten vom Gel zu beben, als der Priester ihn von weiteren Verberichtigungen zu Hinrichtung zurückhielt, gegen den Richter vertretend, und diesem sagte, der Gefangene habe einen der Herren auf der Plattform erkannt, dessen Zeugnis für ihn unschuldig an dem Verbrechen, für das er sterben sollte, beweisen könne, und hat ihn doch die Sache zu untersuchen.

Und wer soll dieser Zeuge sein? fragte der Richter.

Der Colonel von Santa Erucce! schrie der Verurtheilte lebend.

Ich? rief der Colonel erstaunt, ich, mein Freund. Du mußt Dich täuschen, denn obgleich Du meinen Namen weißt, habest doch von Dir nicht die geringste Kenntniss.

Sie kennen den Mann gar nicht? fragte der Richter.

Mein Herr, in der That gar nicht.

Ich dachte so, fuhr der Richter fort, und dem Henker ein Zeichen gebend, sich bereit zu halten, sagte er: Es ist nichts als eine der gewöhnlichen Finten, die Hinrichtung hinauszuschieben. Ab Colonel! schiebe der Unglückliche, senden Sie doch nicht einen unschuldigen Mann in den Tod, wenn ihn ein Wort von Ihnen retten kann, erlauben Sie mir nur eine Frage.

Hört ihn! schiebe die Menge, gebt ihm Gelegenheit, sich zu rechtfertigen.

Signor, sagte der Offizier zum Richter, die Menschlichkeit gebietet mir, auf seine Bitte einzugehen. Will er nur täuschen, so ist dies sehr leicht entdeckt und kann dann der Aufschub nicht groß sein.

Ich will es Ew. Excellenz nicht abschlagen, antwortete der Richter, doch ist es kaum der Mühe werth, den Quäntchen zu hören, denn seine Lüge wird sich bald herausstellen.

Ich bitte um die Güte, zu meiner eigenen Verurtheilung, sagte der Offizier.

Der Richter vernichtete sich. Sei es, wie es Ew. Excellenz wünschen. Laßt den Gefangenen vortreten.

Der arme Mensch war blaß und zitterte beßig. Nun, sagte der Richter, frage was Du zu fragen hast, der Colonel wird so gnädig sein, Dir zu antworten.

Excellenz, fragte nun der Verurtheilte den Offizier, erinnern Sie sich, am 18. Mai von Malta in Palermo gelandet, zu sein?

Ich erinnere mich nicht des bestimmten Tages, doch mag es etwa um die Zeit gewesen sein, antwortete der Offizier.

Und erinnern sich Excellenz nicht des Porters, welcher Ihr Gepäck vom Quai zum Hotel Anglais trug?

Ich wohnte freilich im Hotel Anglais, vergaß jedoch gänzlich der Person des Arbeiters, der mein Gepäck trug.

Doch Excellenz haben nicht vergessen, sagte der Mann, daß dieser Porter, auf seinem Wege längs dem Marino, von einer Eisenstange, die ein Mann auf seiner Schulter trug, schwer getroffen ward? Und nun steckte er sein Haupt, welches eine noch nicht verordnete Wunde zeigte, ihm entgegen.

Richtig, richtig! rief der Offizier, ich erinnere mich nun, der Umstand ist ganz richtig.

Und Excellenz erinnern sich, daß Sie mir statt der versprochenen sechs Carolinen zwei Unzen schenkten, rief der Mann in höchster Freude.

Alles dies ist durchaus richtig, sagte der Colonel zum Richter, und wollen Signor mir erlauben, fuhr er, sich an den Richter wendend fort, kann ich die Belege dazu aus meinem Taschendrucke nehmen?

Er zog nun ein prächtiges Taschendruckbuch hervor, und einige Blätter überschlagend, las er laut: Mai den 18. — Gelandet in Palermo 11 Uhr Morgens. Einem Porter genommen, meine Sachen zu tragen, der zufällig verunndet ward, als er die Marine passirte. Wohnort im Hotel Anglais.

Hört! hört! rief der Gefangene ausgelassen. Gebet sei die heilige Mutter Gottes!

Wahrhaftig, Signor, fuhr der Offizier gegen den Richter wendend fort, wenn sich das Verbrechen am 18. Mai soll zugestanden haben, kann ich keine Unschuld daran bezweigen, denn an dem Tage war er in Palermo und konnte unmöglich auf dem Wege zwischen Castrogiovanni und Cleotonia sein. Der Mann muß unschuldig sein, Signor.

Ja, ja! unschuldig, unschuldig! jauchzte die Menge.

Der Richter beorderte nach einigem Zögern den Gefangenen ins Gefängnis jurad.

Mein, nein! schiebe die Menge, laßt ihn frei! gleich frei! er ist nicht schuldig! Und mit unwiderstehlicher Macht vordringend, befreiten sie den Verurtheilten aus den Händen der Wachen und von den Bankern, welche ihn hielten, und begannen gleichzeitig, den Henker mit Steinen zu werfen. Der Richter, dem die Wuth seiner Landvolke wohl bekannt war, ließ sie, ohne sich weiter einzumischen, gewähren.

Im Triumph ward nun der Befreite zu einer der Hauptkirchen der Stadt geführt, um dort seinen Dank zu bringen für die wunderbare Rettung, die natürlich irgend einem Heiligen zugeschrieben wurde.

Wenige Stunden nachher war der Verurtheilte aus der Stadt verschwunden, wo er nie mehr gesehen ward.

Am nächsten Tage konnte man an dem Thore der Hauptkirche einen offenen Brief an den Magistrat der Stadt angeheftet finden. Der Brief war Ludovico Lana unterzeichnet und lautete wie folgt:

Ich will nicht unterlassen der Behörde der guten Stadt Castrogiovanni meinen Dank abzuschreiben für den Platz, der mir gestern auf ihrer Plattform eingeräumt wurde; ich war dadurch im Stande, einen meiner Leute vom Tode zu retten. Auch erspart mir die kleine Gefälligkeit noch die Mühe, die Stadt in Asche zu legen.

Ludovico Lana.

Im Wehthe (Judenviertel) zu Rom ereignete sich gegen Ende v. M. folgende tragische Geschichte: Ein jüdischer Lumpenhändler in der Straße dell'Agimelle hatte einen Sohn, ein wohlhabender Jude in der Via Ana hatte eine Tochter, und beide junge Leute waren in ein zärtliches Verhältnis zu einander getreten, welches aber von ihren beiderseitigen Familien entschieden gemißbilligt wurde, nicht etwa deswegen, weil jene des Liebhabers arm, jene des Mädchens aber wohlhabend ist, sondern weil sie seit Jahren in gegenseitiger großer Feindschaft lebten, daher entstanden, daß der alte Lumpenhändler, welcher einst bessere Tage gesehen, behauptete, sein Vermögen durch einen an ihm verübten, von dem Vater des Mädchens eronnenen Betrag, verloren zu haben. Ganz vergeblich waren die Bemühungen der Liebenden, eine Verlobung des Einen mit dem Andern herbeizuführen; — der Lumpenhändler drohte seinem Sohne zu fluchen, falls dieser ferner noch seine Bemühungen um die Geliebte fortsetzen würde; letztere aber ward von ihrem Vater eingesperrt und zur Verlobung mit einem reichen Glaubensgenossen gezwungen; noch in derselben Nacht aber entfloß sie dem väterlichen Hause, und am anderen Morgen warf die Thier die Liebden beider Liebenden an den Strand. Um vereint zu sterben, hatten sie sich mittelst eines Seils zusammengebunden — ein Umstand, welcher der römischen Straßengegenwart Gelegenheit zu gefahrverlegenden und pöbelhaften Witzreden gab. Die Väter des unglücklichen Paares, an den Leibchen ihrer Kinder zusammentreffend, wüthen zuerst vor einander zurück; aber was die Bitte ihrer Lieblichen nicht vermocht, als diese noch am Leben waren, das gelang nun den Todten. Ueberwältigt von dem Anblick der in treuer Vereinigung Hingeschienenen, gefoltert von innern Vorwürfen und erschüttert durch die ersten Friedensmahnungen eines anwesenden Rabbiners, richteten die beiden greisen Erben einander schließend über den Leichen die Hände, sanken einander an die Brust, und als später der süße Begräbnißzug sich hinaus bewegte nach dem Orto degli Ebroi (Jüdenhofe), sah man sie Arm in Arm neben einander gehen.

Die man nachträglich erfährt, soll der reiche Jude dem Armen die Hälfte seines Vermögens (das nun, da er keine Kinder mehr, werthlos für ihn ist) angedebnt, letzterer dasselbe aber abgelehnt haben.

Merkwürdige Correspondenz zwischen Louis Philipp und dem König von Neapel.

Die „Arenne de Paris“ veröffentlicht zwei sehr interessante Documente, die gerade in dem gegenwärtigen Augenblicke ein doppeltes Interesse haben. Das eine besteht in einem eingehenden Schreiben Louis Philipp's, welches er kurz nach der Revolution an den gegenwärtigen König von Neapel richtete. Das andere ist die Antwort des Letzteren.

Louis Philipp schreibt:

„Beliebt hat die Vorsehung, welche noch der Familie des heiligen Ludwig gütlich, Ew. Majestät im selben Augenblicke auf den Thron von Neapel gesetzt, wo der Revolutionssphum im übrigen Europa rast. Die sehr schnelle Geburt seiner Majestät Franz, würde ihn wahrscheinlich den schrecklichen Eventualitäten nicht haben widerstehen lassen, welche auf einander gefolgt sind, und Gott allein weiß wie wir sie überleben. Ich bin seit einiger Zeit mit den Lobsprüchen über die Energie und Scharfsichtigkeit Eurer Majestät bekannt geworden und ich lege nicht den geringsten Zweifel, daß Sie diese für mich glücklichen Umständen werden, obgleich Majestät es notwendig finden werden, auswärtigen Einflüssen zu widerstehen, die Sie zu einer antinationalen Politik verleiten könnten, welche Ihren Interessen und den Interessen des Volkes, über welches Sie regieren, verberlich ist; und Sie sollten gleichzeitige Sorge tragen, sich gegen den Einfluß im Inlande zu verwahren, den diese Leidenschaftlichen verwenden könnten, um sich in freie und gehörige Ausübung Ihrer Regierung einzumischen.“

Ich bin ebenfalls mit all den Insinuationen und unfreundlichen Rathschlägen bekannt mit denen Ew. Majestät beehrt wird, eine unkluge Politik zu adoptiren; aber ich bin sehr überzeugt, daß Ew. Majestät Festigkeit und Erfahrung genug besitzt, um diesen Gruben zu entgehen. Wir befinden uns augenblicklich in einer Zeit der Vergleiche, wo es notwendig ist, etwas zu bewilligen um nicht

Alles zu verlieren, und ich würde wirklich gern Ew. Majestät ein System der Bedrückung und Gewalt aufgeben sehen, welches Ihrem erlauchten Vater viele Tage des Kummers gefolgt und häufig von den Lippen des verstorbenen Königs Ferdinand I. das Rädeln vertrieben hat. Möchte Ew. Majestät das französische System adoptiren. Sie würden Alles zu gewinnen haben, da Sie dadurch, daß sie ein wenig von Ihrer Macht aufopfern, Ihrem Königreiche Frieden und Ihrem Hause Bestand sichern würden. Die Symptome der Agitation sind in Italien so stark sichtbar und verbreitet, daß wir einen sehr baldigen Ausbruch erwarten müssen — gemäß den Unterdrückungsmaßregeln des Fürsten Mitternich, die denselben beschleunigen oder aufhalten können. Ew. Majestät wird notwendig von demselben fortgerissen werden, wenn Sie nicht zeitig Ihre Wahl treffen, und Ihr Haus wird gezwungen sein, entweder mit dem revolutionären Strom zu gehen oder das Stuchtmittel der Unterdrückung zu adoptiren, welches das Wiener Cabinet zu adoptiren für gut befinden wird.

Ew. Majestät kann all diesen Gefahren entgehen, wenn Sie mit freiem Willen eine Politik adoptiren, die im Voraus die Wünsche und Bedürfnisse Ihres Volkes befriedigt. Sollte die Revolution ausbrechen, so würde Frankreich als unumkehrlicher Gebieter aufzutreten wünschen, und ich würde zu Maßregeln getrieben werden, die ich um jeden Preis zu vermeiden wünsche und was diesen Streit betrifft, so bin ich überzeugt, daß England, wenn es mich nicht allein lassen würde, da wir beide nicht zugeben können, daß Frankreich seinen Einfluß auf die italienische Halbinsel ausdehne. Möchten Sie, mein Bruder, Vetter und theurer Neffe, den Wunsch anerkennen, welchen ich das Glück habe, gegen Ew. Majestät auszusprechen, und an meine Erfahrung zu glauben.

Louis Philipp.

Die Antwort des Königs von Neapel lautet:

„Um Frankreich nachzugeben, wenn Frankreich überhaupt als Princip betrachtet werden kann, müßte ich mich in die Politik der Jacobiner stürzen; um deren willen mein Volk sich mehr als einmal als Verräther am Hause seiner Könige erwiesen hat. Freiheit ist der Bourbonenfamilie verberlich und ich bin entschlossen, um jeden Preis das Schicksal von Ludwig XVI. und Karl X. zu vermeiden. Mein Volk geborht und leugt sich der Kraft; der Himmel verheißt, daß es sich unter dem Impuls jener Träume, welche so schön in den Reden der Philosophen, aber unmöglich in der Wirklichkeit, selbst Recht verschaffen sollte! Mit Gottes Hilfe werde ich meinem Volke das Glück und die eheliche Verwaltung geben, die es zu verlangen ein Recht hat, aber ich will allein und für immer König bleiben.“

Mein Volk bedarf keiner Reflection. Ich sorge selbst für seine Wohlfahrt und seine Würde. Ich habe viel Hoff, viele sanftere Wünsche von all den thörichtesten Uebertreibungen von der Bergangenheit geerbt; ich muß diese an ihren vorigen Platz bringen und dies kann ich nicht ohne die Hilfe Frankreichs, ohne daß ich mich stets diesem Dictator unterwerfe. Wir sind nicht von diesem Jahrhundert. Die Bourbonen sind alt, und wenn sie neuen Dynastien nachahmen wollten, würden sie sich lächerlich machen. Wir werden es eben so machen, wie die Habsburger; Glück kann uns betrogen, aber wir werden uns nie selbst betrügen. Ledig können wir Ew. Majestät auf meine besten Sympathien und aufrichtigen Wünsche zählen, die ich für Sie bege, daß Sie im Stande seien mögen, dieses unregierbare Volk zu meißern, welches Frankreich zur Plage Europa's macht.

Ferdinand.

An Appeal for the Union.
By Hon. Robt. J. Walker.
(Fortsetzung.)

Die Wahrheit ist, daß die schwarzrepublikanische Plattform anarcho-revolutionär ist. Sie umfaßt Grundzüge, die jeden Besitz von Eigentum vernichten in jedem Staate so wohl, wie in jedem Territorium der Ver. St. Sie befeitigt den friedlichen Richterspruch der Supreme Court der Ver. St., welche uns die Erhaltung unserer Institutionen garantirt, um die Constitution und deren Bürgschaften zu vernichten, und stellt an ihre Stelle einen Wahlrepublicanismus, durch welchen die Majorität des Volkes alles Eigentum vernichten, vertheilen oder confisciren kann bei jeder kommenden Wahl. Man wirft diesem Gerichtshofe vor, daß die Mehrzahl seiner

Mitglieder aus dem Süden sind und daß deswegen der Norden ihn nicht die Entscheidung dieser großen constitutionellen Streitfrage anvertrauen kann. Dies ist nur eine einzelne Majorität, es ist der ehrwürdige Chief Justice, geboren und wohnend in dem am meisten conservativen südlichen Staate, der an den Norden grenzt, nur sehr wenige Sklaven zählt und in welchem die Zahl derselben sich fortwährend vermindert, sein großer Fluß, der Susquehanna, fließt mitten durch Pennsylvania und durchfließt einen großen Theil des Staates New-York; drei Viertel seines ganzen Handels und Verkehrs ist mit den freien Staaten dieser Confederation.

Wenn aber doch ein Tribunal kein Vertrauen verdient in der Ausübung der Amtspflichten, welche ihm auferlegt sind durch die Constitution, weil in ihm sich eine Stimme Majorität aus dem Süden befindet, ein Tribunal, welches seine Pflichten erfüllt nach allerhöchster Beweisführung, gründlicher, ruhiger und überlegter Forschung, unbeeinträchtigt, so weit als die Möglichkeit es erlaubt, durch Leidenschaft oder Vorurtheil, erleuchtet und unbeeinträchtigt, bei weitem alle Gerichte auf der Erde durch seine Talente, Weisheit und Gerechtigkeit übertrifft, vertraut mit der Constitution und gewohnt durch langjährige Beschäftigung alle Verfügungen derselben genau zu untersuchen und allseitige Erörterungen derselben von den besten und ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten unseres Landes zu hören, wenn doch ein Tribunal kein Vertrauen verdient, weil in ihm zufällig sich jetzt eine Stimme Majorität aus dem Süden befindet, kann dann doch eine Frage mit größerer Weisheit eine Volksabstimmung überwiegen werden, wobei der Norden eine Majorität von 54 im Repräsentantenhaus und von 56 im Electoral-Collegium hat, welche Majorität sich fortwährend noch vergrößert. Würde diese Streitfrage gerechter entschieden werden durch das Volk des Nordens, einer einzelnen geographischen Section, erbt durch sectionelle Leidenschaft und Vorurtheil, angeregt durch Feindesflüsterer, Stumpfsinn und politische Pfaffen mit oder ohne Kenntniß, Patriotismus und wahrer Religion, mit oder ohne Fanatismus, reifer Ueberlegung und selbstthätigen Beherrschungen? Tag für Tag wird der Norden durch die Presse, die Tribune, den Buchhandel, die Kanzel, das Festzimmer, Schaulhaus und Theater, durch den Pinsel des Malers und die Macht des Gesanges angeleitet und erregt den Süden zu bösen, seine Institutionen zu verachten, seine Rechte mit Füßen zu treten, seine Wünsche zu verletzen, seinen Charakter zu beschimpfen, seine edlen Thaten im Krieg und Frieden zu vergessen, sowie seine hochbegabten Eigenschaften und intellectuellen Fähigkeiten, und nichts weiter zu sehen als seine Fehler, welche doch der ganzen übrigen Menschheit mehr oder minder gleichmäßig von der Natur zugebilligt sind.

Doch dies ist nicht Alles. Ein direkter Angriff wird fortwährend gemacht an die lokalen Interessen, an die Habgast und die Liebe zur Macht und Herrschaft, welche unglücklicher Weise mehr oder weniger in jedem Zeitalter, in jedem Lande existiren, und dem Norden wird fortwährend vorgehalten, daß es sein Interesse erheischt für sich und seine Kinder für ewig die ganzen Territorien der Ver. St. zu monopolisiren. Ist unter solchen Umständen eine Volksabstimmung über den Norden das ruhige, weise, erleuchtete, vorurtheilsfreie, uninteressirte Tribunal, dem diese wichtige Streitfrage zur Entscheidung übergeben werden kann? In einer Angelegenheit, betreuend ausschließlich die Rechte, Interessen und das Eigentum des Südens, soll der Norden der einzige Richter in seinem eigenen Prozesse sein, um den Hohn zu seinen eigenen Wünschen durch seine erzwungene Abstimmung zu entscheiden. Kein Mensch hat mehr Achtung für die Volkstimme, denn ich selbst, für die allgemeine Stimmberechtigung in bloß politischen Fragen innerhalb der Grenzen der Constitution. Was Rechtefragen, betreffend Eigentumsrechte von unerschöpflichem Werth, anbelangt, so bilden sich unsere Väter bei der Begründung unserer Regierung, zum Wohl und Besten Aller, fern von der fransösischen Idee des Absolutismus von 1852, sowie der Volksversammlung von 1789, die nicht geirrt waren durch conservative Beschränkungen oder constitutionelle Garantien und durch Volksabstimmung über Eigentumsrechte entschieden.

Die Theilung und Confiscation, gefolgt von Raub und Plünderung und der Gallotine, waren die unvermeidlichen Folgen, und ähnliche Grundfälle würden hier bald dieselbe schreckliche Catastrophe herbeiführen. Niemand achtet die Kanzel und die Presse mehr denn ich, in der Erfüllung der ihnen zukommenden Pflichten bilden sie die höchsten Verufe auf Erden, die eine für das Leben, die andere für das Jenseits. Niemand kann Anreden an das Volk über politische Fragen für nützlicher halten als ich selbst; aber Rechtsfragen, umfassende Eigentumsrechte, welche unparteiische Untersuchung verlangen, sollten nicht durch eine Volksabstimmung entschieden werden, wenn doch anders, wie in diesem Falle, die Stimme eines Idioten der Union, angeregt durch Interesse, Leidenschaft und Vorurtheil, für sich selbst und zu ihrem eigenen Gunsten durch ihre erzwungene Electoralwahl gegen einen andern

großen Theil der Confederation zu entscheiden hat. Diese sogenannte republikanische Plattform ist nicht nur revolutionär und agrarisch, sondern durch die Bildung einer sectionellen und geographischen Partei reizt sie auch den Norden gegen den Süden und greift die Verfassung der Constitution an. Durch die Constitution wurde die Union gebildet, und durch die Zerstückelung der Constitution zertrümmert sie die Union. Sie ist die Revolution, weil sie factisch unsere Regierungsform ändert. Das Pergament, auf dem die Constitution geschrieben, mag aufbewahrt werden, die leeren Formen mögen gehandhabt werden, aber auch diese werden bald folgen und nicht ein Bruchstück wird von der Regierung übrig bleiben, welche durch die Patrioten und Weisen der Revolution eingerichtet wurde. Wenn da Leute sind, die glauben, daß die Union kaum erhalten werden, nachdem die Constitution zerstört und das höchste Rechtstribunal der Union vernichtet worden, so werden deren betrügerische Hoffnungen, deren Träume von Herrschaft und Macht bald schwinden. Wir haben jetzt nicht nur eine sectionelle Partei, begründet durch sectionellen Beschluß, verwickelnd alle Befürchtungen des berühmten Washington, sondern wir haben eine Partei, die auch agrarische und revolutionäre Grundzüge vertritt, welche alles Eigentum der Theilung und Confiscation ausgeht und das höchste richterliche Tribunal vernichtet. Ich ergehe mich nicht in Drohungen gegen die Union, ich mag keine Verfügungen machen über einen Gegenstand von so erschütterlicher Bedeutung, aber so viel kann ich sagen, daß der Süden nicht in seine Erniedrigung einwilligen wird; er wird sich nicht durch den Norden aller seiner Rechte in den gemeinschaftlichen Territorien berauben lassen, er wird nicht die constitutionellen Garantien aufgeben, er liebt die Union, d. h. die Union durch die Constitution, die Union der Gleichen mit Gleichen, nicht die Union der feuerreichen Staaten des Nordens mit den Unterthanen Staaten oder vielmehr mit den ererbten Provinzen des Südens. Er wird nicht die Union aufgeben, er liebt die Union, d. h. die Union durch die Constitution, die Union der Gleichen mit Gleichen, nicht die Union der feuerreichen Staaten des Nordens mit den Unterthanen Staaten oder vielmehr mit den ererbten Provinzen des Südens. Er wird nicht die Union aufgeben, er liebt die Union, d. h. die Union durch die Constitution, die Union der Gleichen mit Gleichen, nicht die Union der feuerreichen Staaten des Nordens mit den Unterthanen Staaten oder vielmehr mit den ererbten Provinzen des Südens.

Wenn Jemand sich einfallen läßt, dem Volke die Gefahren sectioneller oder geographischer Parteien vorzubringen, so wird er mit den Worten Verräther und Dionisius bezeichnet. Washington, Jefferson, Madison, Monroe, Franklin, Hamilton, Jackson, Clay und Webster, sie alle warteten das Volk vor der Gefahr, welche die Union durch sectionelle und geographische Parteien ausgeht. Wir, die wir diese Warnungen wiederholen, sind die wahren Freunde der Union, und diejenigen, welche diesen Ermahnungen kein Gehör schenken und sectionelle und geographische Parteien bilden, sind die Feinde der Constitution und der Union.

Volks-Revolutionen treten plötzlich auf. Man sieht die dunkle Wolke am Horizonte, man hört den rollenden Donner näher und näher, lauter und lauter, er rollt über uns, dann kommt der leuchtende Strahl, die Union ist zertrümmert und Alles ist verdröhert. Wir werden dann alle unter den Ruinen der unüberwindlichen Vergangenheit stehen, vor dem furchtbaren Richterstuhl unseres Vaterlandes und der Welt. Das Volk wird geöffnet und Respeten werden unter Urtheil gesprochen, das Verderben unserer Race, da sie glauben, daß Selbstregierung ein blutiges und trügerisches Phantom. Nein, laßt uns lieber die Erde aus ihren Angeln reißen und ihre brennenden Bruchstücke über das Universum zerstreuen, es wir aussetzen dem Glücke unseres Vaterlandes und der Menschheit und den Schreden des lebendigen Todes, welcher der Zerstückelung der amerikanischen Union folgen würde. Wenn ich mit meinem armen Leben, dem Reste meiner hinführenden Tage mein Vaterland retten könnte, mit Freuden würde ich dies Opfer bringen; das Opfer? O nein, ein solches Opfer wäre meine Pflicht, mein Ruhm. — Wenn meine Stimme nur bis zur schwarzrepublikanischen Partei dringen könnte, ich würde ihnen sagen: Versammelt von neuem eure Conventen, erneuert von neuem eure Candidaturen, wenn ihr wollt, erwählt sie, wenn ihr könnt, nehmt all den Raub zurück, aber geht auf eure Union aufstehende afrikanische Plattform und geht dem Lande irgend eine andere Plattform, die nicht die Union in Gefahr bringt.

Nach einer Neu-Braunfels Correspondenz in der letzten Tex. Stg. scheint es, als habe man die Diskussion des Hrn. A. über die politischen Grundzüge der Tex. Stg., die als ein „Eingeständnis“ in unserem Blatte erschienen, hier so ziemlich allgemein als Denunciation und Verächtlichungen gemißbilligt. — Es ist wirklich merkwürdig, wie manche Leute mit kategorischen Behauptungen, wie der Neu-Braunfels Correspondent, dem Paktum Stand in die Augen zu streuen suchen. Wer jene Controverse durch die verschiedenen von beiden Seiten publicirten Artikel verfolgt hat, wird wohl gemerkt haben, wie Hr. Dowald zweimal retrograde Schritte gemacht hat und daß die Sache schließlich damit endigte, daß Hr. Dowald hinsichtlich der Parteiconventionen und der indirecten Präsidentswahl willfährig das zugeb, was er früher gegen Hr. A. bestritt. Eben so bestritt Hr. Dowald vom „Atlas“ (Mittheilung West.) mit einem Denuncianten zu nennen, ohne jedoch anzugeben, was er wen ich denuncirt habe und zugleich belegte er mich auch mit dem gehässigen Namen eines Sklaventreibers, was doch eigentlich seinerseits nichts Anderes als eine Axi Denunciation und war eine lächerliche Axi, denn es ist implieit, daß ich es billige, daß man Sklaven maltreatirt.

Alles Denunciren seht bei dem demüthigten Theil den Wunsch voraus, daß die betreffende Sache nicht verurteilt werde. Wenn also Hr. A. den Hrn. D. wegen gewisser Tendenzen in seiner Redaction denuncirt, so müssen das Tendenzen sein, die der Redacteur vermeintlich wollte. Da nun aber ein ehrliches politisches Blatt nur die Grundzüge haben sollte, die es offen publicirt, so ist es ein Unfug bei einem öffentlichen Blatte von Denunciren zu sprechen, wenn man Erfren Grundzüge bestritt. Verstanden kann man allenfalls ein ehrliches öffentliches Blatt, denunciren kann man nur einen Redacteur, der Hintergedanken hat, der nicht auf die Weise mit seinem Blatte auf die öffentliche Meinung wirken will, wie es oberflächlich oder dem Titel nach den Anschein hat, sondern der ganz etwas Anderes will, als was er theilweise sagt, der mit einem Wort ein politi-

scher Feind ist und wie diese bei ihrem Gesagten noch eine reservatio mentalis gellen läßt. — Wo es nichts Verheimlichtes gibt, da gibt es auch Nichts zu demüthigen und wer den Ausdruck Denunciren auf die Besprechung der Tendenz eines öffentlichen Blattes anwendet, spricht ihm gerade dadurch das härteste Urtheil. Wenn Hr. D. keinen besseren Verteidiger findet als den Neu-Braunfels Correspondent, dann kann er sich süßlich mit dem Manne in der Habel vergleichen, dem sein Freund Vör einen Stein auf den Kopf warf, um ihm eine Hülse zu verreiben.

„Die Colonisation von Texas.“ Unter diesem Titel führt Hr. Dowald in der „Neuen Zeit“ fort Auszüge aus dem gleichbenannten Werke des Hrn. Siemering zu publiciren. Hr. S. betitelt sein Werk „einen Beitrag zur Geschichte der Vereinigten Staaten, nach Quellen bearbeitet.“ Es kann nicht fehlen, daß es Werk vieles Wahre enthält; wenn es aber ein nach Quellen bearbeitetes Werk ist, so würde der Verfasser sehr wohl daran gethan haben, auch jedesmal seine Quellen anzugeben. Für einen Geschichtsschreiber ist es nicht hinreichend, daß er seinen Stoff nach Quellen bearbeitet, er muß auch diese Quellen mit Kritik zu gebrauchen wissen und nur nach Maßgabe ihrer Glaubwürdigkeit sie zu würdigen verstehen. Wenn man aber so leichtfertig eine Menge von falschen Angaben vorbringt, über die man sich doch so leicht bei den vielen noch lebenden Zeugen hätte besser unterrichten können (wie wir weiter unten zeigen werden), dann fällt uns Hr. Dowalds Urtheil ein, das er in Nr. 124 der San Antonio-Zeitung über Hr. Siemering fällt, wo es heißt: „Hr. Siemering wird entweder, wenn er der Sache, der er zu dienen vorgibt, einen Dienst leisten will, bald die Feder wegwerfen und etwas mehr lernen und beobachten, oder er wird sich unheilvoll plamüren. Es ist uns Niemand vorgekommen, der mit solch falschen so leichtfertigen Unsprang und mit Behauptungen so leichtfertig umging als A. S.“

Warum beschränkt Hr. Dowald, der Hr. S. hinsichtlich der historischen Glaubwürdigkeit seiner Aussagen früher so unorthodox fassen gelernt hatte, jetzt so warm diesen oben genannten Geschichtsschreiber? Diese Frage ist sehr leicht zu beantworten. Siemering's Werk liefert ihm eine Menge Stoff für seinen profissionellen Partisch gegen die „Hunten, gegen die Sklavenshalter, gegen die deutschen Fürsten.“ Es wird in Siemering's Werk dem sogenannten „Melvoretin“ unterlegt als habe er auf einen einträglichen Schmuggelhandel an den Grenzen der Ver. Staaten speculirt, als habe er beabsichtigt die Sklaven in den südlichen Staaten zu reelliren und als habe man daran gedacht durch einen deutschen Staat dem Vorherrschen der verhassten Bankers nach Mexiko hin einen Damm zu setzen. — Geht dies wäre auch Alles in dem Anstehungsplane des „Melvoretin“ mit beabsichtigt gewesen, durch welche perfide Vermittlung ist Hr. S. zu der Kenntniß dieser Pläne gelangt? und wenn wir auch das unberücksichtigt lassen wollen, welche Rücksichtslosigkeit nicht nur gegen die Deutschen in Texas, sondern gegen das ganze deutsche Element in den Ver. St. gehört nicht dazu, den Know-nothings solche Waffen gegen uns in die Hände zu geben? — Aber die Know-nothings das sind ja eben die Amerikaner, die Respekt vor den Deutschen haben, die unaabhängig und selbstständig ihre Meinung äußern“, wie J. B. Hr. S., das sind ja die Freunde von Hr. S. und Hr. D., wie bekannt. Hatte doch Hr. Smith von Alabama, als er im Jahre 1855 im Repräsentantenhaus der Ver. St. seine Know-nothingrede hielt, Hr. S.'s Angaben als Belag für seine Behauptungen gehabt, wo er sagt: „Suppose, Sir, that England, France or Russia, or any other government have a desire and an intention to make war upon the United States. In the absence of the law to which I refer, before any act of hostility should be committed, they could land upon our shores in merchant ships in the form of emigrants any number of soldiers from one hundred to a million. How easy would it be for the Zaar to send one hundred thousand Russians to this country as emigrants? &c. — They could go and equip themselves with american rifles, furnish themselves with american powder and american bullets and go in american cars to any portion of the country and be ready at any time to exhibit themselves as an armed force in the heart of the country.“

Smith sagt zwar „dies wird wahrscheinlich niemals geschehen“, aber Siemering sagt in seinem Werke, daß es bereits schon geschehen ist, und dies ist hinreichend für die Know-nothings alles in dieser Hinsicht von Siemering Gesagte als ein starkes Argument gegen die massenhafte Einwanderung zu gebrauchen und selbst das Einwandern jedes Einzelnen nur unter amerikanischen Pässen und unter polizeilicher Specialaufsicht zu erlauben, wie schon Smith in seiner eben erwähnten Congreßrede vorgeschlagen hat. Freilich kann das jetzt noch nicht geschehen, weil die Native-Partei jetzt nicht am Ruder ist, aber die massenhaften Andeutungen und vermeintlichen Enthaltungen des Hrn. S. werden schon sehr genug von der Native-Partei benutzt werden, um alle vergangen und noch zukünftigen Extravaganzen der Native-Partei zu rechtfertigen.

Hr. Siemering, Hr. Dowald und früher Hr. Heinen, welcher gleichfalls in seinem

Plenier Auszüge aus Siemering's Werk liest, sind gewissenlosen Bruchstücken zu vergleichen, und man muß ihnen dieselben Begründungen unterlegen, die man Bruchstücken überhaupt unterlegt, nehmlich eine Gelegenheitsmacheri für persönlichen Vortheil. Diese Herren zeigen durch ihre unbesonnenen Ausplaudereien, mögen diese nun Erlogenheiten oder Erdichtungen sein, daß ihre erlogenen oder Erdichtungen ein deutsches Element so wie an unsere glückliche Union nicht weiter geht, als die eines Familiengliedes, das über die anderen Mitglieder seiner Familie die begünstigten Nachbarn verbreitet; und diese Herren sind nur im Großen, was vor Kurzem die in Düsseldorf entdeckte Gaunerbande war, die alle Familienglieder ausser sich um dann durch diese Kenntniß persönlichen Vortheil zu ziehen. Das ist der größte Vorwurf, den wir den invidiosen Publicationen von Siemering's Werk machen. Der zweite Vorwurf ist die völlige Ungenauigkeit in den angeführten Thatfachen, und diese ist so groß, daß bei weitem nicht die Hälfte von dem darin Berichteten als ein „geschichtliches Factum“ gelten kann. Wir können uns freilich nicht daran einlassen, alles Unwahre des Siemering'schen Werkes zu widerlegen, was Herr Dowald in der „Neuen Zeit“ bringen wird, weil wir dann ein noch dickeres Buch schreiben müßten, wie Herr Siemering, wozu wir jetzt weder Zeit noch vollständiges Material besitzen. Um dem Werke Siemering's die unrichtige Wichtigkeit von „geschichtlichen Beiträgen“ zu benehmen, wird es indeß schon hinreichend sein, auf die große Anzahl falscher Angaben hinzuweisen, die sich allein in der letzten Publication der „Neuen Zeit“ befinden, z. B.

Herr Heinen, Stiefvater des Königin von England war nie in Texas, er hat bloß seinen Namen zu dem Unternehmen beigegeben. Es war der junge Graf Heinen, ein österreichischer Offizier, der mit Graf Boos Waldeck nach Texas gesendet wurde. 1844, als die Colonisation des Vereins anging, konnte man in Deutschland noch nichts von einer „washingtonianischen Union“ hören. Der Vorgesetzte des Vereins in den politischen Zuständen merkte. Der König von Preußen hatte nie etwas mit dem Verein zu thun; wohl aber war der Fürst von Nassau die Hauptperson des Vereins, sowohl weil er das reichste Mitglied war, als auch, weil sehr viele Nassauer mit dem Verein emwanderten. Es ist eine Lüge, daß der Verein die deutsche Presse in Geld genommen. Die deutschen Auswanderungs-Zeitungen schreiben förmlich gegen den Verein und der Verein vertheidigt sich nicht einmal. 20,000 Deutsche hätten gewiß nicht das Verdringen der Amerikaner in Texas verhindert, und selbst wenn es 20,000 Douais und Siemering's gewesen wären.

Daß der Verein keine abolitionistischen Absichten hatte, geht schon daraus hervor, daß seine erste vier angelegte Farm, eine von Negern bearbeitet war. Das Land dazu hatte Boos-Waldeck weislich bekommen und die nöthigen Neger eigends dazu in Neu-Orleans eingekauft und durch die Lebensmittel für die nachkommenden Emigranten zu kaufen. Wunder, wie Siemering wohl zu beurtheilen vermag, daß Prinz Solms besondere Fragelegte Habgastigkeit besaß? — Die völlige Zuchtlosigkeit hier im Lande eine schwarzhäutige Habue aufzupflanzen und sein schwarzes Ausrufen gegen die Amerikaner ist leider nur zu wahr. Daß aber der Prinz eine Art lebendes Heer eine Zeitlang und eine Suite gehabt hat, davon ist Nichts wahr, als daß etwa 20 Mann der Emigranten, als eine Companie organisiert wurden, und daß der Prinz aus seinen Untersuchungs- und Geschästsfreisen in dem damals so unsicheren Lande eine Begleitung von unbezählten aus Interesse für die neue Einwanderung ihm folgender Männer bei sich hatte, deren Zahl übrigens kleiner war, als selbst jetzt die Feldmeister Zugwachen mit sich führen. Bei weitem klüger und vortheilhafter für das Vereinunternehmen wäre es gewesen, wenn der Prinz auf die praktischen Vorschläge des Hrn. Henry B. Fisher eingegangen wäre, wenn er weniger Amerikanerloß beisehen hätte und mit Major Ben McCulloch dem damaligen Lieutenant in Hays berühmter Companie (dem jetzigen Staatenmarschal von Texas) einem vollkommenen Ehrenmann, in Verbindung getreten wäre, welcher eine Rangerecompagne halb aus Emigranten und halb aus Texanern bestehend für den Verein organisiert wollte, welche späterhin wahrscheinlich von Staate Texas anerkannt und ausgezahlt worden wäre. Ben McCulloch war zu diesem Zwecke in das Lager der Emigranten am McCoy's Creek gekommen und konnte, trotzdem, daß er sehr fein als Gentleman gekleidet war und durchaus nicht als „Amigier“ oder „Texaner“ vor dem Prinzen erschienen wäre, während zweier Tage seines Aufenthaltes seine Audienz bei „Abro Durchlaucht“ erhalten. — Gutes bereitete der Prinz einen andern guten Vorschlag von Hr. Fisher, der Gen. Burellion (den gewesenen Vicepräsidenten von 1841 und berühmten „Indian-Fighter“) so sehr für die neue Vereins-Colonie zu interessieren wußte, daß derselbe mit ungefähr 12 ausgewählten amerikanischen Familien sich unter und ansetzten wollte, was uns gewiß vieler Noth und den Verein der großen Kosten der Verproviantirung überhoben hätte, die dadurch entstanden, daß die

Emigranten in den ersten 3 Jahren fast keine Ernte machten. Wie schnell würden die Deutschen den Amerikanern ihren lebhaften Ackerbau nachgeahmt haben, wenn ihnen die Amerikaner in der Vereinscolonie mit ihrem guten Beispiele vorangegangen wären. — Ja man behält nicht einmal den tüchtigen Baugemeister bei, den Hr. Fisher vorgeschlagen hatte, einen durchaus praktischen, charakteristischen und menschenfreundlichen Mann, der vielleicht unter den gegebenen Umständen, der einzige Mann war, welcher das ganze Vereinsunternehmen hätte in Ordnung bringen können, und wahrlich nicht mehr in seinen Sad als zum Besten des Vereins und der Emigranten besetzt hätte.

So viel wir wissen beabsichtigte Hr. Fisher (damals in Washington Texas) schon damals das Land worauf jetzt Braunfels liegt von Garcia und Beranensis Erben und Hr. Smith zu kaufen. Dieser Kauf wurde jedoch durch den Agenten des Prinzen verzögert und endlich durch den Tod von Smith unterbrochen. Waren damals nach Hr. Fisher's Rath beide Claims zusammengelaufen worden, so wären wir unseres jetzigen Landprethes überhoben. Der Verein erfüllte damals keine Kaufbedingungen, und was jetzt noch darauf zu erfüllen ist, erfüllte er nicht, weil er nicht mehr bestand.

Wah ungerecht ist gegen den Prinzen die Anklage, daß er verschwendet habe. Er lebte höchst sparsam, trug wohlthätige Kleider (gewöhnlich Wollens von Sommerzeit) mit wohlthätigen Pferde und seine Diener, der Kammerdiener, der Jäger, der Koch u. d. Stallknecht bekam jeder 85 Cent! Dem späteren Privatsecretair mußte Hr. v. Weidemann nachträglich noch eine Zulage geben, weil dessen Gehalt beim Prinzen doch gar zu schimpflich klein war.

Ungegründet ist es uns, wie man die erfolglose Behauptung aufstellen kann, daß Herr Fisher von dem Verein beauftragt worden sei, den Prinzen als Spion zu überreden.

Unwahr ist ferner die Behauptung des Hrn. Siemering, daß der Verein in dem Augenblicke, wo er den Auftrag erhielt und Auswanderer zur Förderung annahm, kein Alter Landes für diese Emigranten besaß, denn schon einige Tage nachdem der Prinz nach Texas abgereist war, erhielt der Verein die Nachricht, daß der Ort von Bourgouis d'Ornane verlassen sei und trat sofort mit Hr. Fisher in Unterhandlung, der sich gerade damals wegen anderer Geschäfte (als Consul) in Deutschland befand.

Bei seiner Ankunft in Texas (im Jahre 1844) konnte dem Prinzen von Hr. Siemering doch wohl sein Plan zur Colonisation vorgelegt werden, denn beide von Weidemann und Sobin waren damals in Deutschland und kamen erst im Herbst mit Vereinsmitgliedern nach Texas. Erst nach dem am 21. Juni mit Hr. Fisher abgeschlossenen Contract wurde der junge Hr. v. Weidemann dem Prinzen nachgeschickt.

Bourgouis d'Ornane ist nie um eine Verlängerung seines Orants eingekommen. Durch die Nichtzahlung der durch die Emigranten beim Verein eingeleigten Gelder, kamen damals Emigranten in große Noth. In Wiedererstattung soll so (außer vielen Andern) ein gewisser Colfer von Frankfurt am Main in größter Noth umgenommen sein und als man später die Erde wieder ausgrub, so fanden sich in der Brusttasche des in seinem Kleidern begrabenen Toten Wechsel gegen den Verein bis zum Belaufe von \$2000 und erst nach Jahren soll es der noch in Frankfurt befindlichen Wittve gelang sein, diese Summe vom Verein zurück zu erhalten. Schreiber dies, hält selbst noch als Reminiscenz der Lange'schen Krieger (von Wiesbaden) eine Forderung von Fl. 82.10 gegen den Verein in Händen und konnte tropfen, daß diese Summe nur belaufe bequemere Zahlung von Hr. C. Wankönig in Wiesbaden an den Verein eingezahlt war, dieselbe doch auf keine Weise wieder von der hiesigen Agentur des Vereins ausgezahlt erhalten.

Von den Ruinen eines ausgezeichnet gelegenen spanischen Forts 50 Meilen landeinwärts von der Matagordabai haben wir nie etwas gehört! und noch viel weniger haben wir jemals etwas davon gesehen, daß der Prinz Solms in Neu Braunfels eine „All-Flu-Flu“ gebaut hat, die Sophienburg, die kaum gegen die Indianer, nur gegen die Amerikaner berechnet sein konnte. — Auf dem Prinz Solms' Wohnort wohnte zu jener Zeit Prinz Solms in einer von Neiß gezeichneten Hütte, die er sein Schloß nannte und die später Hr. Klappenbach als Hübscherall bewußt. Später legte der Prinz in bombastischer Weise mit großer Heiterlichkeit in einem fünfzigsten Schloße „Sophienburg“ den Grundstein, in welchem er die Dokumente über sein Perion und das Bild seiner Braut, der Prinzessin Sophie, legte. Auf diesem Grundstein zur Burg hat nun sein Nachfolger, wie es heißt, zwar keine Fortifications-Pläne, aber doch immerhin eine Künste erkauf, die für Geschichtsschreiber wie Dowald und Siemering eine ganz passende Position gewährt würde.

Das alberne Geseusel von spanisch-deutschen Republikanern in Mittelamerika ist kaum eines Wiberpruchs werth. — Wo sind denn die Spanier in Mittelamerika? Und wie „praktisch die spanische und die deutsche Natur sich mit einander vertragen und sich gegenseitig ergötzen“, davon hat uns der Herrzog Alba ein Beispiel gegeben. — Der verpö-

vielleicht der an mir gesehene Schluß gleicht ihnen

ihre zum Thil ihre Beine einmüde Neid glänzen ihnen

legte in die vieldeutige Serwerthen

ein dem glückseligen

er ba wu

